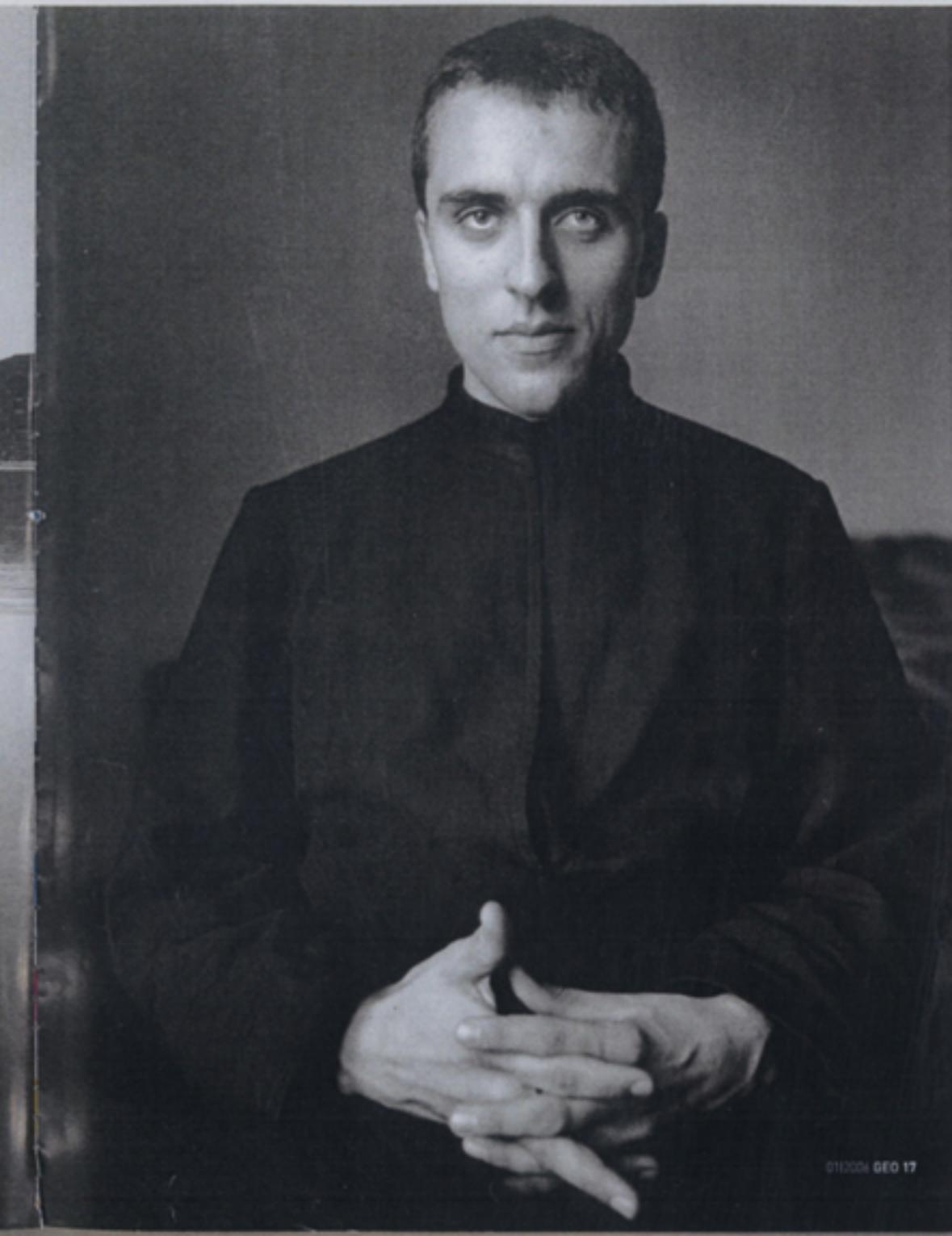


Ferner können sich zwei Menschen kaum sein als der Muslim, der in einem See in Mali die rituelle Reinigung vollzieht, und der Jesuitenbruder im polnischen Krakau. Und doch kreist beider Leben um die gleiche Mitte: um eine übergeordnete Kraft. Eine transzendenten Wesenheit. Um Gott. Glaube ist global. Wie die Sprache existiert er in allen Kulturen. Und so, wie Wissenschaftler nach einer Universalgrammatik forschen, suchen sie auch nach dem Prinzip von Religiosität. Nach einer weltweit gültigen Antwort auf die Frage:



Warum glaubt der Mensch?

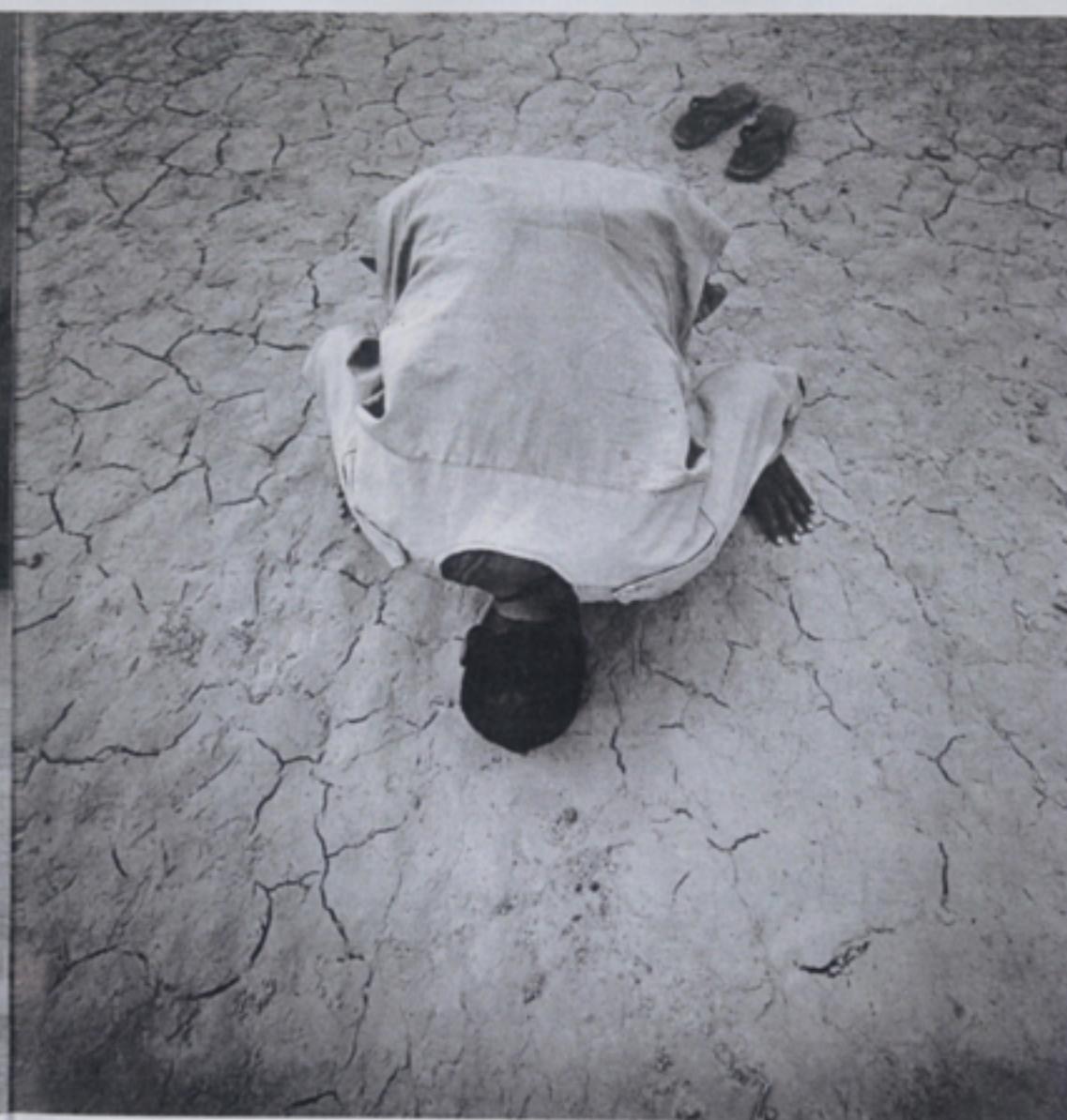


Zwischen Himmel und Erde, Leben und Tod - am Karfreitag wird im Dorf San Pedro Cutud, im Norden der Philippinen, ein Mann ans Kreuz geschlagen. Nägel durchbohren seine Hände, allerdings tragen die Füße, auf einen Sockel gestützt, das Körpermengen. Andere Gläubige, die Flagellant, peitschen sich an diesem Tag selbst aus, Jahr für Jahr. Wegen ihrer radikalen Sühne-Praktiken sind Christen in dieser Region von der katholischen Kirche ex-kommuniziert worden





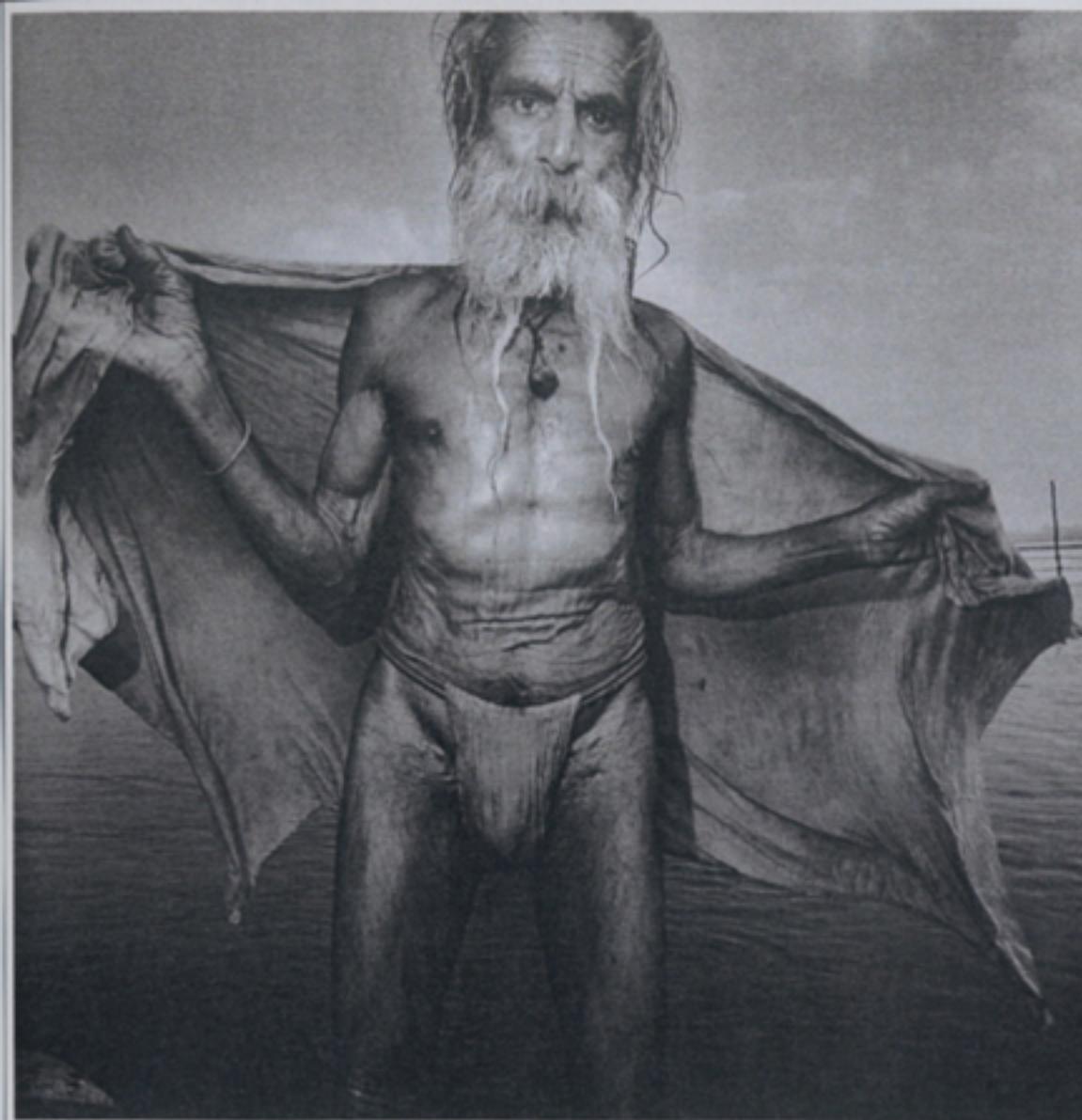
Der Tanz muslimischer Dervische in der Alaadin-Moschee in der türkischen Stadt Konya folgt einer strengen Choreografie. Der rechte Arm reckt sich in den Himmel, bereit, Gottes Gnade zu empfangen. Die linke Handfläche ist der Erde zugewandt, symbolisch gibt sie die göttlichen Wohltaten weiter. Sich drehend, links, um das Herz herum, umarmt der Sufi in Liebe die gesamte Menschheit



Strenge religiöse Regeln prägen den Alltag der Muslime. Fünfmal am Tag verneigen sich Gläubige gen Mekka, wo auch immer sie gerade sein, was immer sie tun mögen. Der malische Nationalgardist verrichtet sein Mittagsgebet in der Sahara. Die rituelle Waschung, die jedem Gebet vorausgeht, hat er nur andeutungsweise mit einigen Spritzern Wasser vornehmen können



Ritualisierte Gewalt. Bewaffnet mit langen Stöcken, den Donga, treten Männer vom Volk der Surma in Süd-Athiopien einander gegenüber. Als Animisten glauben sie, dass Geister die Natur beseeeln; für eine gute Ernte bedanken sie sich mit dem Stockkampf. Er beginnt wie ein Tanz, kann aber urplötzlich in brutale Gefechte umschlagen. Die Duellanten tragen Fehden aus – und demonstrieren umstehenden Frauen ihre Männeskraft



Ein indischer Asket, die Haare lang und verfilzt, entsteigt dem Ganges. Der Fluss ist den Hindus heilig. Das Bad in seinem Wasser, glauben sie, tilgt ihre Sünden. Täglich findet sich der Yogi zur Morgenmeditation auf einer Plattform vor der Stadt Varanasi ein. Der Körper gilt als Träger der Seele; ihn im Gleichgewicht zu halten, erzeugt auch innere Stärke

SIE WAREN GEKOMMEN, um zu spüren. Sie waren gekommen, das MEHR zu erfahren. Sie waren gekommen, Sinn zu suchen. Sie fanden ihn auf dem Marienfeld zu Köln, am 21. August 2003.

Die Pilger der globalisierten Jugendkultur trugen Hüftjeans, Tops und Turnschuhe. Sie jubelten in Sprechchören „Be-ne-detio!“ und klatschten in die Hände wie Fußballfans in der Kurve Süd. Sie erlebten die mittelalterlich anmutende Inszenierung eines spätmodernen Events. 8263 akkreditierte Journalisten und weltweit 250 Millionen Fernsehzuschauer beobachteten den organisierten Ausbruch einer angekündigten Massenmystik von 1,1 Millionen Wallfahrern aus 188 Nationen. Es war der größte Gottesdienst, den Deutschland je erlebt hat.

Der Papst: ein Star! Das ist er, weil sich Zeitgenossen, egal welchen Alters, welcher Schicht, welchen Geschlechts, offenbar nach Mythen und Ritualen seh-

Himmelweit können sich Religion und religiöses Erleben unterscheiden

nen; nach Autorität und Authentizität; nach einer Leitfigur und Projektionsfläche für Zuverlässigkeit und Wahrhaftigkeit. In der Personifizierung des mächtigsten geistigen Amtes erfüllt der Papst die Sehnsucht nach Haltung und Einheit von Wort und Tat - und als höchster Repräsentant der katholischen Kirche, der ältesten globalen Institution, jene nach kultischer Verehrung.

In den Buchhandlungen nähren sich Papstbücher mit bestem Absatzraten, und als Toptitel einer der größten deutschen Buchhandelsketten ist der „Katechismus der Katholischen Kirche“ ausgelegt.

Christliche Schulen können sich, vor allem im Osten Deutschlands, vor Anmeldungen kaum retten. „Jesus-Freaks“ organisieren Messen in ausrangierten Fabrikhallen mit Live-Rock, Bier und Lebenslust. Bibelkreise boomen, Jugendkirchen entstehen.

Auch der Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland, Wolfgang Huber, schwärmt von der Rückkehr der Religion. Der Glaube, sagt er, sei wieder in der Mitte der Gesellschaft angekommen. Und Jürgen Habermas, der religiös unmusikalische Propagandist der praktischen Vernunft, akzeptiert die Religion als Sinnstiftung gegen die Sinnentzerrung der Moderne nicht nur - er rief sie 2001 in seiner Rede zur Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels zum Thema „Glauben und Wissen“ geradezu an.

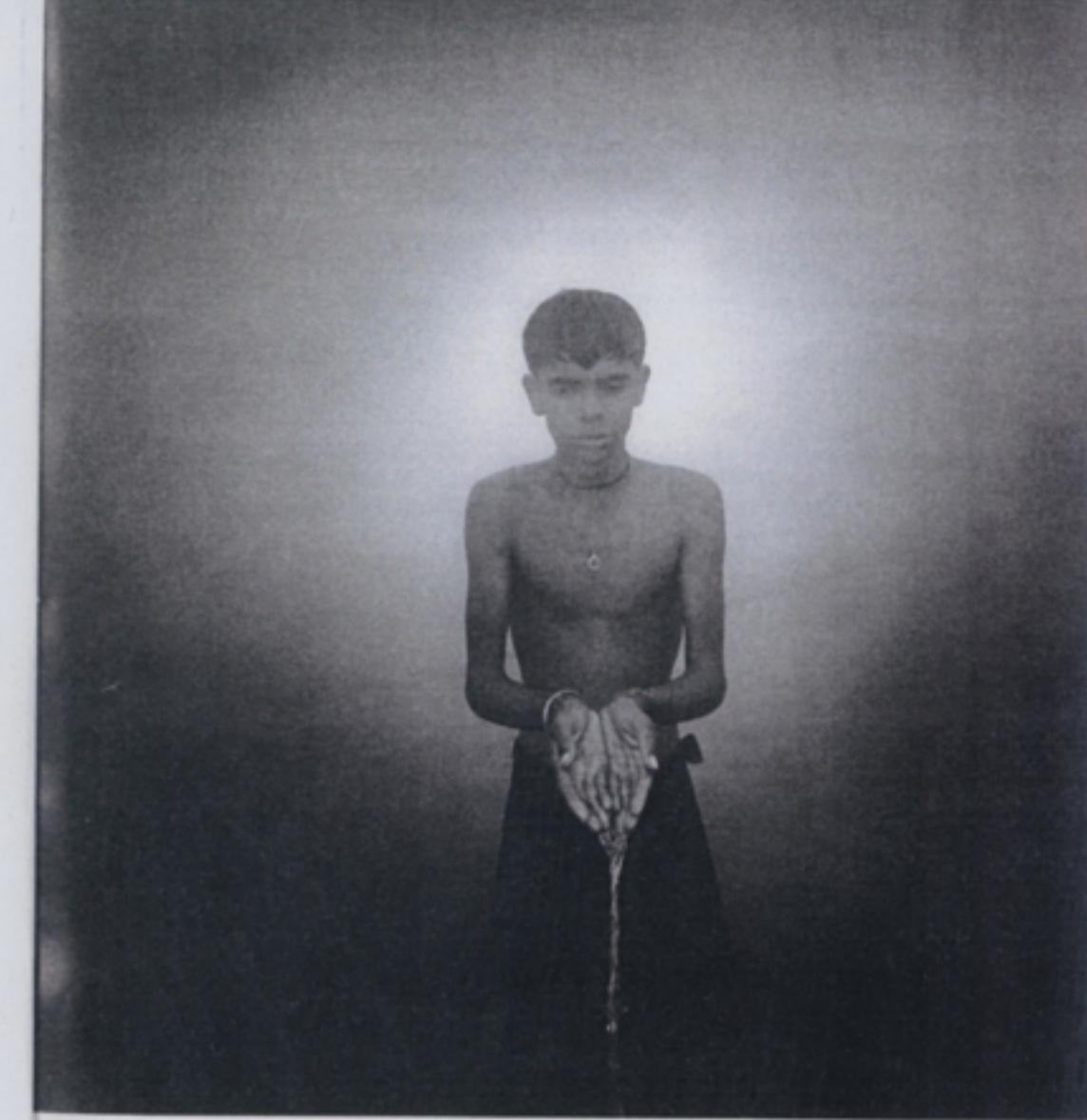
WIE ABER GEHT all dies zusammen mit dem Phänomen, dass die etablierte Kirche hierzulande nicht von dieser

che Beerdigungskultur verfällt, während die Zahl der anonymen Bestattungen zunimmt. Die Antwort darauf ist: Zwischen Religion und Religiosität existiert ein bedeutamer Unterschied. Religion ist die gemeinschaftliche, tradierte Form religiösen Verhaltens; Religiosität hingegen individuelle spirituelle Erfahrung.

Und die bunten Blumen der Spiritualität blühen wie nie zuvor. Die Spätmoderne: ein Supermarkt vielfältiger Glaubens- und Heilsangebote. Jeder Mensch kann heute über sein privates Himmelreich verfügen, ohne mit der Institution Kirche in Konflikt zu geraten. Geborgenheit sucht der Einzelne nicht mehr nur bei einem christlichen Gott, sondern im Glauben ans Allerle: an Schutzengel, Zauberer, Orakel, an buddhistische Reinkarnation und schamanistische Naturbeseelung, an evangelikales Charisma und Positives Denken.

Die „Multioptions-Gesellschaft“ leistet sich einen Multioptions-Glauben: „Die Religionszugehörigkeit des Einzelnen ist heute keine unwiderruflich feststehende Tatsache“, schreibt der US-amerikanische Soziologe Peter Berger, „keine Gegebenheit, an der er ebenso wenig etwas ändern kann wie an seinem genetischen Erbe; sie wird zu einem Produkt jenes Prozesses, in dem er seine Welt und sein Selbst konstruiert und konstituiert.“

Um der Religiosität als subjektiver Sinnstruktur auf die Spur zu kommen, schlug der amerikanische Psychologe-Professor William James 1902 in seinem Vorlesungszyklus „The Varieties of Religious Experience“ vor, „nach den ursprünglichen Erfahrungen zu suchen“, die allen Gläubigen und allen Religionen als Muster zugrunde liegen. So lässt sich nach dem fragen, was Christentum, Islam, Judentum, Buddhismus, Hin-



Im Morgengrauen zieht dichter Nebel über dem Ganges auf. Es ist die Stunde, in der Tausende Hindus zum rituellen Bad in den Fluss waten. Die Schwaden verschlucken ihre Gestalten, und einen magischen Moment lang steht ein junger Gläubiger einsam im verschleierten Licht der aufgehenden Sonne



Nach der Vesper ist in der Dominikanerkirche in Krakau Stille eingekehrt.

Im Presbyterium hält ein Bruder stumme Zwiesprache mit Gott. Polen zählt zu den wenigen Ländern Europas, in denen sich katholische Orden nicht mit Nachwuchssorgen plagen. Die Priesterseminare sind voll. Klug, heiter und weltgewandt geben sich die Salesianer; beim Nachmittagsspaziergang am Rand der Stadt Krakau sprechen die Brüder über Literatur, Musik, Kinofilme

duismus, Konfuzianismus, Daoismus, Sikhismus, Shintoismus, Animismus und den Naturreligionen zugrunde liegt. Nach dem kleinsten gemeinsamen Nenner also von Religiosität. Nach der anthropologischen Grundkonstanz: Warum glaubt der Mensch?

Der moderne Mensch glaubt, weil er sich mit wissenschaftlichen Erklärungen das Leben nicht erklären kann.

Mögen sich soziale Umstände gelnadert, Wertvorstellungen umgespielt, Revolutionen ereignet haben - entscheidend ist, dass der Glaube an sich nie verschwunden ist. Allerdings ist das Phänomen Glaube in einer Zeit zum Thema der Mediengesellschaft geworden, in der technisch nicht zu blindigende, rational unfassbare und existenziell bedrohliche Ereignisse sich häufen: Tsunami, Dürren und Jahrtausenderfluten; Hurrikane und Erdbeben. Vogelgrippe, Aids, Terror, Angst und die Angst vor der Angst. Ein Angriff auf das Vertrauen, das frühere Gesellschaften in göttliche Weisheit und Fügung legten, und das heutige Gesellschaften in Wissenschaft und Technik haben.

Oder eben: hatten.

Denn wenn die moderne Lebenswelt außer Kontrolle gerät, Energie-Blackouts Städte wie New York im atavistisches Dunkel werfen, unerklärliche Börsen-crashs die Fundamente unserer Wirtschaftsordnung erschüttern, seufzende Seuchen ausbrechen, gegen die medizinische High Tech kein Kraut weiß - dann geht auch der Glaube an die rationale Beherrschbarkeit der Welt verloren.

Die „Entzauberung der Welt“, die, wie der Soziologe Max Weber Anfang des letzten Jahrhunderts prophezeite, mit dem fortschreitenden Prozess der Verwissenschaftlichung, Rationalisierung und Bürokratisierung einhergehe, ist also nicht eingetreten. Der Mensch des 21. Jahrhunderts rebelliert gegen die „mechanisierte Versieinerung“ einer nur rational begriffenen Welt.

erwartet. Der Mensch weiß, dass er ist, aber nicht sein müsste.

Geburt, Leben, Leiden, Tod. Und danach? Der Fragende braucht eine einleuchtende Erklärung, um seine Nicht-Notwendigkeit aushalten zu können. Ist das Wissen um die eigene Zufälligkeit nur durch Glauben zu ertragen? „Ohne einen subjektiven Sinnhorizont geht es nicht“, sagt der Münchner Theologe und Philosoph Friedrich Wilhelm Graf, „Individuen brauchen kohärente Deutungsmuster.“

Der Mensch sucht, unabhängig von seinem Kulturkreis, seiner Konfession,

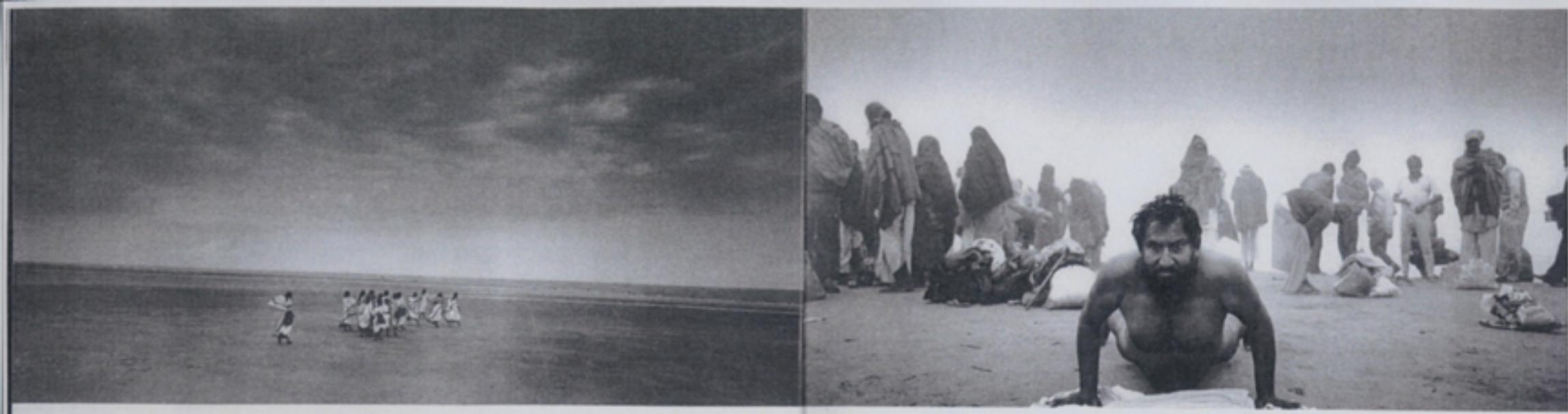
In Zeiten der Krise erneuern die Menschen ihren Bund mit Gott

Einzelnen nach Antworten auf existenzielle Fragen: Wer bin ich? Was ist der Sinn des Lebens? Denn unerträglich ist dem Menschen seit jeher der Verdacht, er sei ein Produkt des Zufalls. Aus tauschbar. Entbehrließ. Von niemandem

seinem Wohlstand, nach einem letzten, unhintergeharen Grund. Er muss für sich die Frage „Warum?“ beantworten.

Der Mensch will das, was ihm geschieht, verstehen. Er will begreifen, um zu erklären. Erklären, um vorherzusa-





Endlos dehnt sich bei Ebbe der Strand am Golf von Bengalen. Hier mündet, 2500 Kilometer entfernt von seiner Quelle im Himalaya, der Ganges in den Indischen Ozean. Einige wenige Hindus nehmen die Strapaze auf sich, den gesamten Flusslauf entlangzupilgern. Es heißt, so sei dem Kreislauf von Tod und Wiedergeburt schneller zu entkommen

gen. Voher sagen, um das Vorhergesagte zu kontrollieren, möglichst perfekt.

Der Mensch glaubt, weil er spüren will.

Auf dem Benediktushof im Dorf Holzkirchen bei Würzburg treffen sich seit zwei Jahren Manager, Lehrer, Studenten, Rentner, Arbeiter - Menschen aller Schichten aus ganz Europa: um zu schweigen. Sie suchen Stille, streben nach der Freiheit von immer schon gedachten Gedanken und verfestigten Vorstellungen; sie suchen Antwort auf die naiv scheinende Frage: Wer bin ich?

Im „Zentrum für spirituelle Wege“ spielen Konfessionen keine Rolle. In das ehemalige Benediktinerkloster, das fast immer ausgebucht ist, kommen Menschen, die nicht unbedingt getauft, aber zutiefst religiös sind. Glaube ist ihnen praktizierte Spiritualität; im Angebot der Begegnungsstätte sind Kurse in Yoga, Qigong, Taiji Chan, Zen, Sufi-Gesang, Alchemie der Liebe, Aikido und christlicher Kontemplation.

Spiritus Rector des Zentrums ist Willigis Jäger, ein 80-jähriger Zen-Meister, Theologe und Benediktinermönch, der vor drei Jahren vom damaligen Präfekten der vatikanischen Glaubenskongregation, Joseph Kardinal Ratzinger, mit Redeverbot belegt und für begrenzte Zeit vom Orden beurlaubt wurde. Jäger hält das angebrochene Jahrhundert für eines der Metaphysik.

„Die Frage nach dem Sinn des Lebens ist noch nie so radikal gestellt worden wie heute“, sagt Jäger. Warum gibt es das Böse? Warum hat das Sein auch eine dunkle Seite: Naturkatastrophen, Krieg, Terror, Angst? Die Kirchen und ihre Glaubenskenntnisse haben Mühe, zufrieden stellende Antworten zu geben. Die Zersetzung der Welt in Fragmente hat dem aufgeklärten Subjekt heute so gut wie jede Illusion genommen, es gebe etwas, das die Welt im Innersten zusammenhält.

Die Derwische des islamischen Sufismus tanzen, bis ihr Ich sie verlässt; Buddhisten meditieren über die Leere, in der es keinen Gedanken, kein Bedürfnis mehr gibt; animistische Schamanen rufen die ewigen Geister im Wasser, Stein und Baum an, indem sie sich ihnen anverwandeln. Und immer geht es um eines allein: um die Veränderung des Bewusstseins. Um die Aufhebung des irdi-

zählbaren Mengen, nach der unmessbaren Größe. Nach Glauben als subjektiver Erfahrung. Nach Intensität. Und einem Lebenssinn, der über das Schnellere, Weiter!, Mehr! von Karriere und Besitz hinauszureichen vermag.

Auf dem Benediktushof wird selbst beim Mittagessen geschwiegen. Weil spirituelle Erfahrung nicht in Worte zu fassen, erst recht nicht im Dogmen zu gießen ist. Schweigen ist der Weg. Achtsamkeit sich selbst und der Welt gegenüber das Ziel.

Der Mensch glaubt, weil er auffahren will.

Das Ego zum Erlöschen bringen – ein

treibendes Motiv mystischer Praxis

vom griechischen „myein“: sich schließen, zusammengehen – ist die Erfahrung der Einheit mit einer übergeordneten Wesenheit, erlangt mithilfe von Trance, Meditation, Gebet.

Kaum etwas entspricht dem Individualismus dieser Tage so sehr wie Mystik. Der nach den Prinzipien von Kausalität und Rationalität erzeugene Gegenwartsmensch hungert nach Unmittelbarkeit.

Denn in der total vermittelten Medienwelt gibt es für jeden Blick schon ein Bild, für jede Erfahrung ein bereits beschriebenes Gefühl. Im mystischen Erlebnis der

Der entrückte Blick des meditierenden Mannes erzählt von tiefer Vergeistigung. Mit Yoga-Übungen bereitet er seine Seele auf die rituelle Waschung im Ganges vor. Die Kälte – es ist Januar in Allahabad, und die Temperaturen liegen nur wenige Grad Celsius über null – hält keinen der hinduistischen Pilger vom Bad im Fluss ab

Verschmelzung hingegen ist der Mensch selbst das Medium. Der westlich-moderne Dualismus von Körper und Geist, von Außen und Innen, ist aufgehoben im Gefühl der Auffahrt zum Gipfel. Für einen, wie lang auch immer währenden Mo-

ende des 19. Jahrhunderts, im Modernisierungsschub der Industrialisierung, kommunizierten Spiritisten mit dem Übernatürlichen. Nach dem Ersten Weltkrieg gewann die anthroposophische Weltanschauung an Zulauf. Und nach dem Zweiten Weltkrieg suchten viele vom Epochenumbruch des Faschismus Verstörte Antworten in asiatischen Philosophien wie dem Zen-Buddhismus.

Und heute?

Die Meta-Erzählungen der Aufklärung – Fortschritt, Staat, Gerechtigkeit – sind erschüttert. Verlässliche Wertvorstellungen wie das Zusammenleben in Ehe und Familie, so geht zumindest die Rede, lösen sich auf. Die Rate der Singles ist so hoch wie nie, die Scheidungsrate ebenso, die der Arbeitslosen ohnehin. Gewissheiten von ewiger sozialstaatlicher Absicherung und der berechenbaren Erwerbsbiografie sind zerfallen.

Kriege und Armut, Achsen des Bösen – das Projekt Moderne steckt in der Sackgasse. Die Vernunft schwächt, die bündenden Mythen der Moderne haben sich



Ihr Land erfährt einen ökonomischen Aufschwung, doch unbirrt vom äußeren Wandel streben viele Inden vor allem nach der Läuterung ihres Innersten. 70 Millionen Hindus pilgerten im Jahr 2001 zum Kumbh-Mela-Fest nach Allahabad, zur größten religiösen Versammlung seit Menschengedenken. Sie erreichten die Stadt am Ganges zu Fuß, mit Karren, Bussen, Autos – oder dicht gedrängt auf einem Schiff

ping": Als Bewohner einer transzendenten Heimat wird der Gläubige mit den Zumutungen und Bedrohungen des Alltags besser fertig - gerade weil er in der Lage sei, sich selbst zu relativieren.

Der Vorteil: größeres Wohlbefinden, Entlastung und Erleichterung durch das Sich-anvertrauen-Können. „Der Mensch hat das unstillbare Bedürfnis, gesehen zu werden“, sagt Murken, der deshalb von der heilsamen Kraft des Gebetes ausgeht: „Betet ist eine geniale Erfindung, weil ich mich damit in Beziehung zu etwas Höherem setzen kann, das jederzeit verfügbar ist.“

Einem Engel, zum Beispiel. Nach einer von GEO in Auftrag gegebenen Forsa-Umfrage glauben zwei Drittel der Deutschen an die Existenz von Schutzengeln. Dass die Engel-Literatur boomt, wertet der Religionspsychologe Murken als Beweis für die Sehnsucht nach persönlicher Fürsorge. In seinem Engel besitzt jeder seinen ureigenen Beschützer. Und der Glaube an einen solchen Beschützer entlastet. Der Gläubige fühlt sich beobachtet, geleitet, behütet.

Gut, die eigene fragile Existenz in der Obhut eines Mächtigeren zu wissen

Und Gott! Was ist geworden aus dem Vater im Himmel? Aus dieser Oberinstanz?

„Gottesvergiftung“ - so nannte der Psychoanalytiker Tilmann Moser seine 1976 veröffentlichte Abrechnung mit dem erbarmungslosen Rächergott, der überwacht und straf und die Seele schoß in der Kindheit krank macht: Big Brother, der Du bist im Himmel.

Der Titel des Buches wurde zum totzitierten Schlagwort, Religion als Konflikttherd einer „gottesvergifteten“ Gesellschaft identifiziert - auch in der Nachfolge der Theorien von Sigmund Freud, der Religion als „universelle Zwangsneurose“ bezeichnete, weil der gläubige Mensch mithilfe religiöser Rituale und Gebete versuche, sexuelle Triebimpulse unter Kontrolle zu halten.

Die „ekklesiogenen Neurosen“, Zwangsszenerien und Depressionen,

waren demnach auf angstmachende Bilder eines autoritären Gottes zurückzuführen. Und noch 1993 bestätigte eine empirische Untersuchung der Universität Hamburg über Gottesvorstellungen die freudianischen Thesen: Vor allem Frauen erlebten Furcht und Schuld im Angesicht eines bewertenden und strafenden Gottes, was negative Auswirkungen auf die seelische Gesundheit habe.

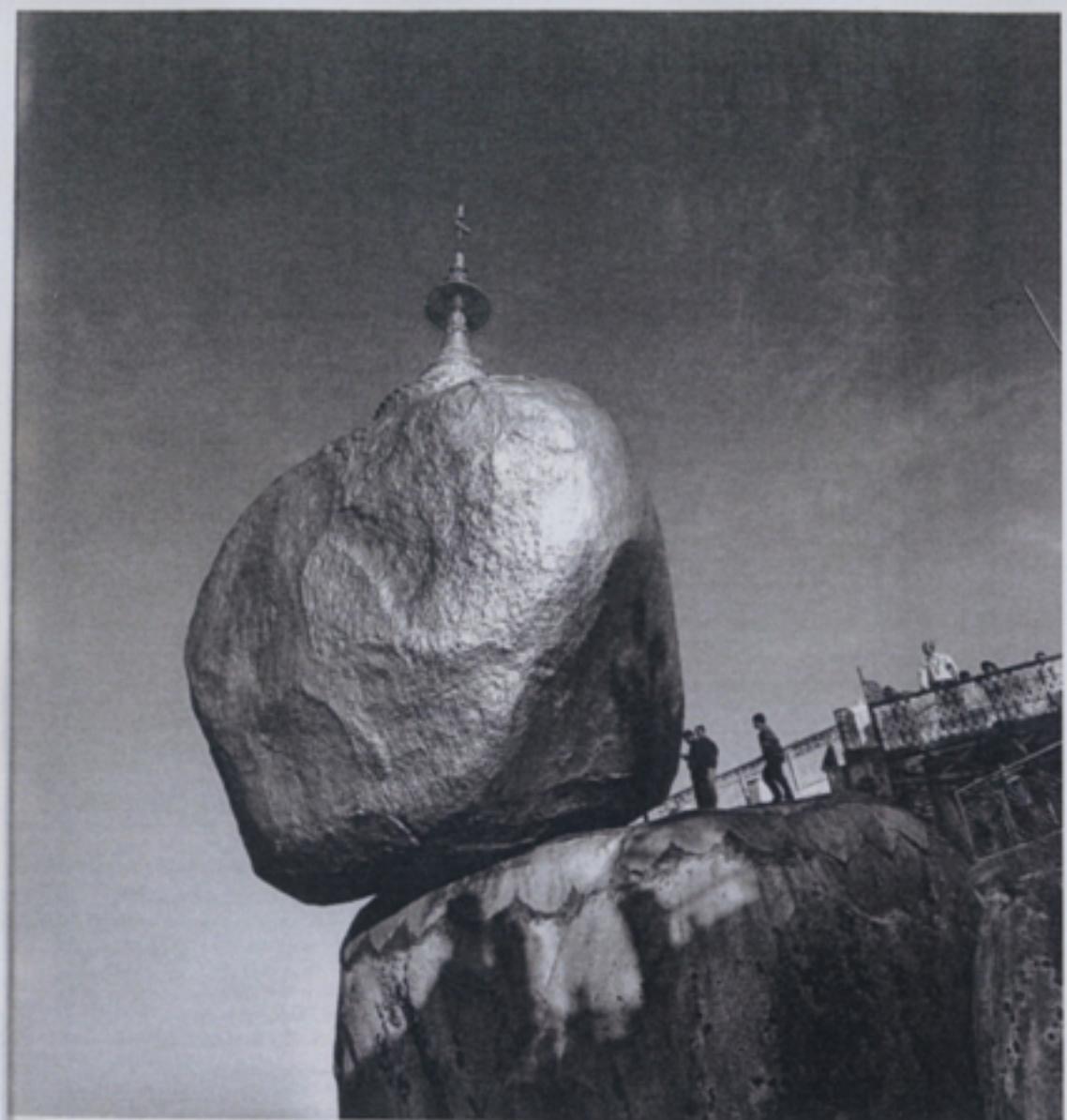
27 Jahre später hat Tilmann Moser ein neues Buch geschrieben: „Von der Gottesvergiftung zu einem entrücklichen Gott“ heißt es. Der Analytiker, selbst Atheist, konzediert darin, dass der himmlische Vater nicht nur als gnadenloser Zensor erlebt werden kann - sondern auch als verständnisvoller Freund.

Das Gottesbild hat sich modernisiert, es ist, zumindest bei den unter 40-Jährigen, antiautoritär geworden. Andacht kann Rat suchende Zwiesprache sein - nicht mehr nur qualvolles Geständnis von Sünde. „Die Gläubigen sehen die Beziehung zu Gott wesentlich partnerschaftlicher als früher“, sagt Pater Bernhard Grom, Religionspsychologe in München. Und so denken Forscher heute „ressourcenorientiert“: Was hilft dem Menschen, seine Probleme zu bewältigen? Was verhilft ihm zu einem gelungenen Leben?

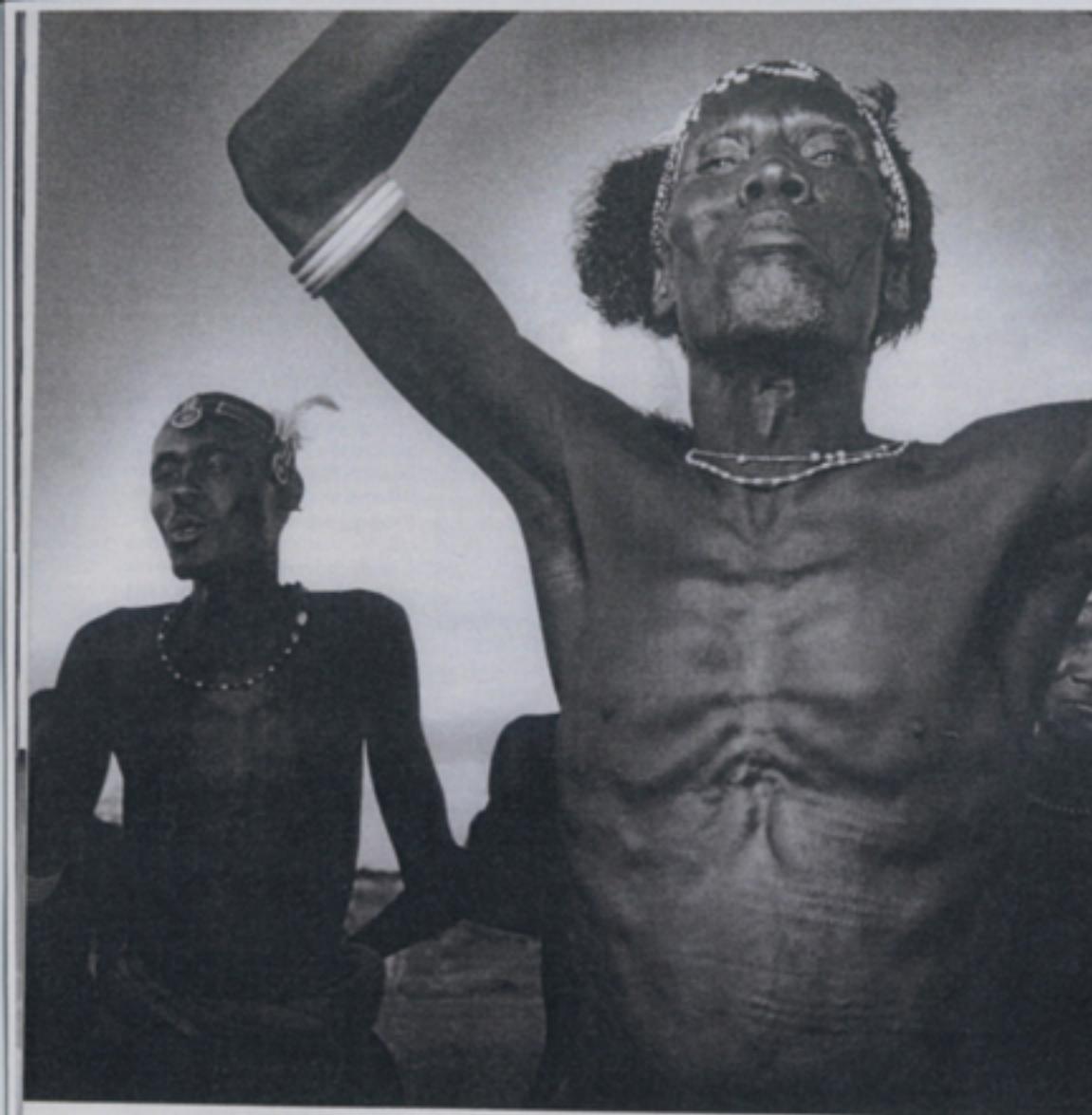
Es ist verblüffend, wie stark die Bereitschaft, einem himmlischen Wesen, bedrohlich oder gütig, zu vertrauen, von den Menschen aller Kulturen bis zum heutigen Tag bejaht wird. Vielleicht können sie auch gar nicht anders. Aus rein physiologischen Gründen.

Der Mensch glaubt, weil Gott im Scheitellappen wohnt?

Der Geist sei zwangsläufig mystisch; mystische Erfahrung sei biologisch real, also naturwissenschaftlich messbar; religiöses Erleben habe neurophysiologi-



Heilige Orte, sakrale Landschaften. Der Legende nach hält ein Haar von Buddha, es soll sich in der kleinen Stupa befinden, den Goldenen Fels in Myanmar im Gleichgewicht. Nur Männer dürfen den schmalen Steg queren und den Stein mit Blattgold verzieren. Im tibetischen Buddhismus haben Frauen die gleichen Rechte wie Männer. Diese Pilgerin ist unterwegs zum heiligen Berg Kailash - dem Glauben nach der Mittelpunkt der Welt. Nach 48 Tagen der Reise durch unwirtliches Hochland ist der Gipfel, endlich, in Sichtweite, und die Frau versinkt in Andacht



Als Nomaden ziehen die Turkana mit ihren Viehherden durch die kargen, sengend heißen Steppen Nordkenias. Eng ist ihre Spiritualität mit diesem entbehrungsreichen Leben verknüpft. Sie huldigen ihrem Gott, Akuju, indem sie ihm das einzige Wertvolle opfern, das sie besitzen: ein Tier. Stundenlange Tänze und Gesänge begleiten das Töten



Der Sprung von dem rund 30 Meter hohen Holzturm macht den Jungen zum Mann. Oder, wenn das Seil aus Lianen reißt, zum Krüppel. Initiationsrituale wie dieses auf der südpazifischen Insel Pentecost gibt es in unzähligen Varianten. Sie alle forcieren die Erfahrung der Grenze zwischen Leben und Tod



Tausende Christen pilgern jedes Jahr im Januar zum Tauffest nach Lalibela. Von den Felsterrassen der Bete-Gyorgis-Kirche, die hier, im Hochland Äthiopiens, in den Berg geschlagen wurde, haben die Gläubigen den besten Blick auf die Zeremonien. Ein Priester segnet das Taufbecken, ein Bassin in Kreuzform, und besprinkelt die Umstehenden großzügig mit Wasser. Dann dürfen die Kinder in das geweihte Baptisterium springen



charmant einfach oder fahrlässig simpel: Alle Religionen beruhen auf Mythen; in „gewissem Sinne“ ist der Scheitellappen ein wichtiger Teil des mythenbildenden Zentrums im Gehirn. Rituale können transzendentale Einheitszustände hervorrufen, die sich auf den Hypothalamus auswirken. Während einer Meditation wird die Reizzufuhr durch den Hippocampus, der als Filter Beruhigungs- und Erregungsreaktionen im Gehirn reguliert, gedämpft. Die neurologischen Prozesse des Rituals machen aus Mythen gefühlte Erfahrungen. Über das religiöse Ritual wird der Mythos im Gehirn messbar – also schafft sich das Gehirn seinen Gott.

Religiosität, so die These von Newberg und d'Aquili, sei ein derart einheitliches Phänomen, dass man für verschiedene Glaubensrichtungen und Kulturen ein identisches Hirnareal ausmachen könne.

Das späliche Versuchsgesetz der Forscher sah Folgendes vor: Drei Franziskanerinnen und acht Buddhisten sollten beten oder meditieren und im Moment der größten Versunkenheit an einer Schnur ziehen, woraufhin per Kanüle ein Kontrastmittel in ihren Blutkreislauf gegeben wurde. Durch Bilder mit der SPECT-Kamera, einer radioaktiven Strahlung registrierenden High-Tech-Ausrüstung, wurde schließlich festgestellt, dass im oberen hinteren Scheitellappen die Durchblutung drastisch zurückging (während einer Meditation reduziert sich der Sauerstoffverbrauch offenbar um bis zu 30 Prozent).

Newberg und d'Aquili nannten diese Unterbindung kognitiver und sensorischer Impulse „Deafferenzierung“ des links- wie rechts hemisphärischen Orientierungsfeldes im hinteren Abschnitt des Scheitellappens – jener Hirnregion, die für die Bewertung von Emotionen verantwortlich ist. Es werde dann, wie mystische Texte seit biblischen Zeiten schildern, subjektiv nur noch Raumlosigkeit erlebt, die der Geist, so Newberg und d'Aquili, „als Gefühl des

unendlichen Raums und der Ewigkeit“ deuten kann.

Es ist allerdings trivial, zu sagen, dass auch religiöse Emotionen neuronale Grundlagen haben: Denn Emotionen sind immer neuronal bedingt. Aus dem Aufleuchten eines bestimmten Areals im Gehirn man aber den Schluss auf Religiosität im allgemeinen zu ziehen und daraus zu folgern, Gott sei dem Menschen immanent, ist eine mehr als gewagte These. Nicht nur, weil sich parietale Minderdurchblutung und frontale Höherdurchblutung in allerlei anderen Studien ebenfalls messen lassen.

Der Münchner Hirnforscher Ernst Pöppel bestätigt zwar, dass Meditation und Trance eine „rechteshemisphärische Aktivität in jenem Teil des Gehirns aufweisen, das mit emotionaler Bewertung zu tun hat“. Die Behauptung, dass es ein Glaubens-Modul im Gehirn gibt, hält er jedoch für Unsinn. „Es wird lediglich ein Raum-Zeit-Muster aktiviert, das typisch ist, wenn bestimmte Seelenzustände repräsentiert werden.“ Es ließen sich bei Meditationen die gleichen starken Theta-Wellen messen wie während eines Orgasmus oder eines intensiven Schmerzerlebnisses.

Aus den Ergebnissen differenzierter Hirnforschung lässt sich höchstens mutmaßen, dass religiöse Erfahrungen intensive emotionale Erlebnisse sind, die unterhalb des kortikalen Mantels im

abgesehen davon, dass metaphysische Annahmen (Existenz Gottes) mit physikalischen Operationen (SPECT-Messungen) auf methodisch unlautere Weise kurageschlossen werden. Kann es unter diesen Voraussetzungen überhaupt einen Normwert für mystische Erfahrungen und also für den Glauben geben?

Ja, wenn man daran glaubt, dass die Cytosin-Base des VMAT2-Gens Gott beherbergt.

Der Mensch glaubt, weil seine Gene es ihm befahlen?

Dean Hamer, Molekularbiologe, hat als Erster das Ungeheuerliche zu sagen gewagt und das Erwartbare behauptet, als er 2004 werbewirksam annoncierte: Es gibt ein Gottes-Gen.

Religion, behauptet Hamer, basiere auf kulturellen Traditionen, die gelernt oder imitiert würden. Glaube aber sei Instinkt, und Spiritualität stecke deshalb im Genom des Menschen. Hamers Ziel ist die Synthese von Genesis und Genom. Er will eines der Gene ausfindig gemacht haben, die gekoppelt sind mit Selbsttranszendenz. Selbsttranszendenz stellt den Maßstab für Spiritualität, und Hamer, umstrittener Entdecker des zweifelhaften „Schwulen-Gens“, ist davon überzeugt, dass Spiritualität auf der Grundlage der so genannten „Selbsttranszendenz-Skala“ des Psychiaters und Genetikers Robert Cloninger im Rah-

Wie kommt der **Glaube** ins Kind? Ist er Teil des genetischen Erbes?

limbischen System, der entwicklungs geschichtlich ältesten Hirnregion, verankert sind. Und auch wenn man von der Repräsentation religiöser Zustände im limbischen System ausgehen kann, ist es dennoch ein Kategorienfehler, religiöses Erleben einfach mit mystischen Einheitserfahrungen gleichzusetzen, die ohnehin nur eine Minderheit von Gläubigen erlebt, und das sehr selten. Ganz

men eines Persönlichkeitstests gemessen werden kann. Kurz gesagt bedeutet dies: Der Mensch glaubt, weil ihm seine Gene nichts anderes übrig lassen.

Hamer und seine Kollegen untersuchten neun Gene näher, die an der Produktion von so genannten Monoaminen beteiligt sind, die die Ausschüttung von Neurotransmittern im Gehirn regulieren. Dabei stießen die Biologen



Gebetsstätte unter freiem Himmel. Seit dem Sechstage-Krieg von 1967 haben Juden wieder ungehindert Zugang zur Klagemauer in Jerusalem. Sie beten hier, traditionell getrennt nach Männern und Frauen. Die 18 Meter hohe Mauer ist der Überrest des alten herodianischen Tempels. Zwischen die verwitterten Steine stecken die Gläubigen Zettel mit Wünschen und Fürbitten

Prozent der Fälle positiv auf die Gesundheit aus, in 13 Prozent neutral und nur in drei Prozent abergleich.

Religiosität: Schutz vor Bluthochdruck? Vor Depression? Garant längerer Lebenserwartung?

Näherliegend als dieser schnelle Schluss ist die Betrachtung der Verhaltensweisen und Lebensumstände jener Menschen, die - absichtlich und nicht mit dem Ziel der Herzinfarktvermeidung - mit einem festen, religiös geprägten Wertekanon leben. Gläubige Menschen rauchen weniger, trinken weniger Alkohol und nehmen seltener Drogen. Sie erfahren soziale Unterstützung in Pfarrgemeinden und genießen bessere Krankenpflege in ihren Familien. Und Glaube befähigt offenbar auch, emotionale Belastungen besser zu bewältigen, die

eigenen Nöte ins Gebet zu nehmen, Stress abbauen und damit das Immunsystem weniger zu beanspruchen.

Gesundheit ist also allenfalls Effekt, nicht Grund von Religiosität. Allerdings reicht ja auch das, um Forscher wie den US-Amerikaner Harold Koenig für den regelmäßigen Besuch von Gottesdiensten werben zu lassen. „Die heilende Kraft des Glaubens“ heißt ein Buch von Koenig. Es ist dem missionarischen Gottsucher und Aktienmakler John Templeton gewidmet.

Mit 40 Millionen Dollar im Jahr unterstützt dessen Stiftung die Versöhnung von Glauben und Wissenschaft. Der „Templeton-Preis für den Fortschritt der Religionen“ ist mit 1,3 Millionen Dollar höher dotiert als der Nobelpreis. Das Ziel? Den positiven Nutzen religiöser Lebensführungen nachzuweisen. Auch die Universität Frankfurt am Main hat gerade 400 000 Dollar beim Templeton-Forschungs-Komitee eingeworben, um sich mit der biologischen Basis des Glaubens zu beschäftigen.

Wenn strenggläubiges Verhalten tatsächlich positive Effekte auf das Herz-Kreislauf System hat, wie eine israelische Langzeitstudie feststellte, so scheinen wichtige Belege für die These gefunden zu sein, dass Glaube auch physisch vor Problemen bewahren kann. Und sollte dies stimmen, dann ließe sich schlussfolgern, dass Glaube nicht nur ein subjektives Wohlbefinden erzeugen kann, sondern auch ein evolutionsbiologischer Vorteil ist.

Die Religions-Medizin hat sich, so scheint es, auf den Nachweis der positiven Kraft des Glaubens festgelegt; es ist auffällig, dass der Zusammenhang zwischen Religion und Gesundheit weitauft häufig untersucht wird als der zwischen Religion und Krankheit - der logisch nicht auszuschließen wäre.

Der Mensch glaubt, weil er vertraut.

Wenn Glaube gut für das Wohlbefinden des Einzelnen ist, ist er es auch für eine Volkswirtschaft. Das behaupten die US-amerikanischen Ökonomen Robert Barro und Rachel McCleary, die die Wachstumsraten verschiedener Länder weltweit mit Angaben über religiöse Grundüberzeugungen der jeweiligen Bevölkerung ins Verhältnis gesetzt haben.

Eine Gesellschaft, deren religiöses Selbstverständnis Aufrichtigkeit, Ehrlichkeit und Anstand fördere, müsse weniger Ressourcen darauf verwenden, sich gegen Betrug abzusichern, Kriminelle zu jagen, Korruption zu bekämpfen und kleptokratische Auswüchse zu verhindern. Religiosität, so darf man Barro und McCleary verstehen, hat Auswirkungen auf das Arbeitsethos der Bürger, und die religionsökonomische Gleichung lautet: Hart arbeiten kann als gottgefällig gelten, wodurch ein höheres



Ein neuer Tag bricht an über dem Ganges. Hindus begrüßen den Sonnenaufgang, wie sie den vorherigen begrüßt haben und auch den nächsten begrüßt werden: badend und betend

ge verlassen, auf die pristabilisierte Harmonie. Er muss mit der Stabilität seiner Umwelt rechnen können. Denn nur Vertrauen schafft lebensnotwendige Sicherheit.

Der Münchner Religionswissenschaftler und Zen-Lehrer Michael von Brück sagt: Glauben ist Ur-Vertrauen - in allen Religionen der Welt.

Wenn der Mensch also glaubt, weil er den Zufall eliminieren will, sich spüren will, ein höheres Bewusstsein erreichen will, weil er aufzuhören will, sich selbst transzendieren und mit dem Ganzen vereinen will, weil er gesund bleiben, gesehen werden und vertrauen will, so ist der Glaube Ausdruck eines existenziellen Willens und damit unabdingbar für die Selbstgewissheit.

Der Mensch glaubt, damit er weiß, dass er ist. Die letzte Frage, an wen er glaubt, heißt auch: Wem traut er? Was liebt er? In wen setzt er Hoffnung?

Der Mensch glaubt, weil er hoffen will.

Ist nach dem Ende der Metaphysik und dem Tod des moralischen Gottes noch religiöse Erfahrung möglich? Oder erst recht? „Gibt es eine Welt ohne Gott?“, fragt der italienische Philosoph

Gianni Vattimo in seinem Buch „Jenseits des Christentums“.

Die Antwort müsste lauten: Eine Welt ohne das, was die Kulturen in ihrem jeweils verschiedenen Begriffen als Gott bezeichnen, kann es nicht geben, solange es Bilder gibt. Bilder gibt es, solange der Mensch die Fähigkeit hat, sie zu entwerfen. Folglich gibt es, solange es Menschen gibt, Bilder, Symbole, Rituale, die Sehnsucht nach und die Erfahrung von Transzendenz. Wer an eine übergeordnete, schützende Kraft glaubt, hat immer schon den Bereich des Heiligen betreten.

Im Glauben an das Heilige als Ganzes nimmt der Einzelne selbst am Heiligen teil. Der Glaube an die Sakralität der Person ist, wie der französische Soziologe Emile Durkheim vor über 100 Jahren erkannt hat, ein Glaube an die Menschenwürde - und also auch ein Glaube an die Menschenrechte.

So könnte man Glauben als moralisch wertvoll, als eine Verheilung des Guten sehen. Der Mensch glaubt, weil er die geistige Fähigkeit hat, Mythen zu kreieren. Und die Fantasie, Idealzustände zu erschaffen, welche die bestehenden Verhältnisse transzendentieren. Die Sehnsucht nach religiösen Erfahrungen wäre die Sehnsucht nach einer Ethik der Würde.

Vielleicht ist die Moral der Menschenrechte die Religion der Spätmoderne. Der Glaube ist die Gabe zur Hoffnung, dass die entworfenen Paradiese Wirklichkeit werden können. Die Hoffnung auf eine ideale Ordnung der Welt, die eines Tages kommen wird.

Die Hoffnung auf Frieden. Inneren wie äußeren.



Seit fünf Jahren besucht die italienische Philosophin GIORGIA FIORIO, 38, für ihr Fotoprojekt „Das Gescheh.“ Glaubensgemeinschaften auf der ganzen Welt. Oft begleitet sie die Menschen über Wochen in deren Alltag, bevor das erste Bild entsteht. Der Hamburger Autor CHRISTIAN SCHÖLZ, 35, beschäftigt sich seit seinem Philosophiestudium mit dem Zusammenhang zwischen Wissen und Glaube.